

Buchbesprechungen

Rappel, Josef: Heimatbuch der Gemeinde Dachelhofen. Verlag Gemeinde Dachelhofen 1972, 392 Seiten, 145 Bilder, 1 Ortsplan.

Unter den zahlreichen Heimatbüchern ragt der Band Dachelhofen durch Ausführlichkeit, gediegene Ausstattung und besonders reiche Bebilderung hervor. In einem dicht gedruckten Textteil gibt der Verfasser das Bild einer Gemeinde nach Geschichte und Erscheinung, Kirchen- und Schulwesen, nach sozialen und wirtschaftlichen Belangen. Doch damit nicht genug. Was das Buch aus den üblichen Arbeiten heraushebt, ist die Darstellung der Umwandlung, die eine im Grunde geschichtslose Siedlung durch den Einbruch des Industriezeitalters erlebt. Als mit der 1. bayrischen Verfassung die Orte Dachelhofen und Büchelkühn im Jahre 1818 zu einer Gemeinde zusammengefaßt wurden, betrug deren Einwohnerzahl 188 Seelen. Volle 100 Jahre änderte sich daran fast nichts. Im Jahr 1925 war die Bevölkerung auf 288 Personen gestiegen. Dann aber, als verschiedene Industrien sich niederließen (1936 das Bayern AG Dampfkraftwerk, 1937 die Vereinigten Aluminiumwerke und 1950 das Kies- und Schotterwerk der Gebrüder Donhauser), setzte ein sprunghafter Aufschwung ein, der in 40 Jahren das Gesicht der Siedlung völlig veränderte. 1971 zählte Dachelhofen 1707, die Schwestergemeinde Büchelkühn 751, insgesamt also 2458 Einwohner, die sich aus Ortsansässigen, Heimatvertriebenen und einigen Ausländern zusammensetzen. Natürlich mußte ein solches Wachstum der Bevölkerung auch einen fühlbaren Aufschwung des gesamten gemeindlichen Lebens mit sich bringen. 1953 bekam Dachelhofen eine Kirche, 1957 Büchelkühn. Die anfängliche Notschule wurde durch eine Volksschule ersetzt und der Stab der im Rathaus Tätigen vermehrte sich beträchtlich. Denselben Vorgang wie der Text und die Statistiken zeigen auch die beiden Pläne von Dachelhofen für das Jahr 1832 und von Büchelkühn aus dem Jahr 1844. Sie zeigen einen alten, dichtgedrängten Kern von 16, bzw. 14 kleinen Anwesen, die sich an die Naab anlehnen. Diese war mit ihrem Altwasser sicher fischreich und spielte wahrscheinlich eine nicht unbedeutende Rolle im Wirtschaftsleben.

Das farbige Bild 2 dagegen zeigt den heutigen Stand. Zwischen den Häuschen am Wasser und den in einiger Entfernung liegenden Industriebauten sind eine Reihe von Neubauten entstanden, die sich nach den Fabriken hin orientieren.

Neben dieser Darstellung typischer soziologischer und wirtschaftlicher Umwälzungen bringt das Buch aber auch eine Überfülle von Fakten von rein lokaler Bedeutung. Besonders rühmend mag hier die Zusammenstellung der Häuserchronik und der sehr zahlreichen Flurnamen erwähnt werden.

Die angefügten 150 Bilder beziehen sich auf alle Bereiche eines Gemeindelebens: Moderne und historische Landschaften, Industriebauten, Kirchen, Schulen, Denkmäler, zerstörte und wieder errichtete Gebäude, alte Hausformen und Trachten, aber auch Gemeindeversammlungen und bemerkenswerte Persönlichkeiten. Ein Buch also, in dem jeder Dachelhofener gerne blättern und so manches ihn persönlich Betreffende finden wird.

H. Dachs

Dünninger, Eberhard: Begegnung mit Regensburg. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg. 192 Seiten mit 54 Abbildungen nach alten Holzschnitten, Stichen, Aquarellen und Lithographien.

Eberhard Dünninger hat in diesem liebenswerten Buch vom 8. Jahrhundert bis in unsere unmittelbare Gegenwart reichende Würdigungen Regensburgs zusammengestellt.

241

„Manche der ausgewählten Zeugnisse sind bekannt, viele sind zu unrecht vergessen“, bemerkt der Autor. Mit zu großer Bescheidenheit erwähnt er jedoch, „daß nicht wenige erstmals in deutscher Übertragung erscheinen oder seit ihrer ersten Veröffentlichung vor Jahrhunderten kaum mehr zugänglich gewesen sind“. Dies betrifft nämlich viele qualitätsvolle Reiseberichte, Briefe, Tagebucheintragen und kritische Äußerungen deutscher und ausländischer Besucher. Allein um dieser unbekannteren Kostbarkeiten willen wird der Freund Regensburgs diesen Band erwerben. Er mag dies umso lieber tun, als die ordnende Hand des Autors die Dokumente so zusammenfügte, daß sich am Objekt Regensburg die von Jahrhundert zu Jahrhundert wechselnde Betrachtungsweise eindrucksvoll spiegelt. Kritisieren beispielsweise Autoren der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die „mangelnde Regelmäßigkeit“ und das „Fehlen der neuen Bauart“ an Gebäuden und Plätzen und charakterisieren sie die Stadt als „alt, düster, finster und melancholisch“, so bricht im Bericht des von Mittelalterbegeisterung erfüllten Germanisten Friedrich v. Hagen ein romantisch empfundener Lobpreis hervor. Er glaubt, Regensburg „wäre ohne Zweifel auch für das neue Königreich Baiern, wie einst für das alte, eine viel stattlichere und würdigere Hauptstadt als München“. Seine Huldigung noch übertreffend, verkündet 1818 der kurbaierische Rat Johann Nepomuk Pelkhofen, „nirgend würde man so tief fühlen, daß man im Herzen von Deutschland wohne als in Regensburgs Mitte, wo man mit jedem Blicke den Denkmalen deutscher Größe und Ehre“ begegne. Und mit unübersehbarer Abneigung gegen das „an einer gefährlichen Grenze gelegene“ Frankfurt, dem Verhandlungsort des 1815 geschaffenen Deutschen Bundes, empfiehlt er begeistert Regensburg, die dem „erhabenen deutschen Kaisersitze näher gerückte Stadt, in deren Mitte alle Straßen von Norden nach Süden zusammenlaufen, deren uralte Mauern die herrliche Donau, die Deutschland so ganz angehört, bespült“, als Ort für „umfassendste und freyeste Verhandlungen“.

Der Leser verspürt bei der Lektüre aber nicht nur, wie unterschiedlich die Menschen verschiedener Jahrhunderte die Stadt sahen. In keiner Veröffentlichung sind nämlich auch so viele Beschreibungen noch lebender oder erst jüngst verstorbener Dichter und Kunsthistoriker vereint. Allein die Aufzählung von Namen wie Peter Bamm, Werner Bergengruen, Otto Julius Bierbaum, Georg Britting, Paul Fechter, Ricarda Huch, Franz Josef Schöningh und Konrad Weiß verschafft einen Vorgeschmack, wie vielfältig das Antlitz und Wesen Regensburgs in ihren Beiträgen aufleuchtet. Und gleichermaßen versprechen Namen wie Georg Dehio, Alois Elsen, Adolf Feulner, Wilhelm Hausenstein und Hans Karlinger Interpretationen von Kunstdenkmälern, welche man nicht einmal liest, sondern zu denen man sich stets von neuem hingezogen fühlt.

Warum aber nur Eberhard Dünninger berufen war, diese Gabe der geliebten Stadt zu bereiten und warum auch der alteingesessene Regensburger Verlag Pustet gleichsam als Herausgeber fungieren mußte, wird bei der Betrachtung der 54 Abbildungen klar. Selbst dem mit der Literatur vertrauten Leser begegnen beträchtlich viele bisher unbekannte Ansichten von erlesener Qualität. Sie entstammen überwiegend dem Familienbesitz des Verfassers und der Verleger. Diese Abbildungen ermöglichen es zusammen mit wertvollem bekanntem Bildgut und zehn nach Vorlagen des städtischen Museums gestalteten Abbildungen, daß die alte Stadt an der Donau in zeitgenössischen Bildern in diesem Werke umfassender und einführender als in bisherigen illustrierten Werken vorgestellt werden kann.

Alles in allem, die „Begegnung mit Regensburg“ verdient viele Freunde, zu allererst des Inhalts wie der Bebilderung wegen, aber auch als ein vom Verlag nobel und erlesen gestaltetes Werk für Liebhaber. Es ist nicht flüchtig hingeschrieben, sondern aus jahrzehntelanger stiller Beschäftigung mit dem Gegenstande erwachsen und besitzt hohen Rang unter den wenigen Veröffentlichungen der letzten Jahrzehnte über Regensburg.

W. Keßel

Nyberg, Tore: Dokumente und Untersuchungen zur inneren Geschichte der drei Birgittenklöster Bayerns 1420—1570 = Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF Band XXVI erster Teil, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1972, 112, 452 S.*

Der Bearbeiter des zuletzt in der Reihe der Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte erschienenen Bandes setzte sich als Zielpunkt seiner Arbeit, die Urkunden und Dokumente der drei bayerischen Birgittenklöster so aufzubereiten, daß „ein abgerundetes Gesamtbild der Schrift- und Geistesgeschichte dieses Klosterordens den Lesern vorliegen sollte“. In einer vorzüglichen Einleitung geht Nyberg ausführlich (S. 24*—87*) auf die historische Entwicklung des Birgittenordens in Bayern ein, ein umso dankenswerteres Unternehmen, da Struktur und Konzeption dieses Ordens klar umrissen werden, was wiederum das rasche Aufblühen aber auch die verhältnismäßig kurze Lebenskraft der Klostergründungen verständlich macht. Mitte des 14. Jahrhunderts hatte Birgitta von Schweden den Orden der Birgitten, auch Erlöserorden genannt, gegründet (um jede Verwechslung auszuschließen sei hier nur kurz erwähnt, daß dieser Orden in keiner Weise mit dem der Brigittinnen, die zum Teil auch als Birgittinnen firmieren, einer Stiftung der hl. Brigitta von Kildare/Irland, identisch oder davon abhängig ist), der sich rasch über ganz Europa ausbreitete. Im bayerischen Raum war Gnadenberg in der Oberpfalz die erste Ordensniederlassung, die 1420 mit päpstlicher Erlaubnis gegründet wurde, von hier aus wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Maihingen in der Grafschaft Ottingen besiedelt, das seinerseits Altomünster im Altbayerischen als Filiatur errichtete. Doch konnte nur das jüngste der drei Birgittenklöster, Altomünster, das Zeitalter der Glaubensspaltung überdauern.

Um die reiche Quellenüberlieferung übersichtlicher zu gestalten, hat sich der Bearbeiter entschlossen, sie nach drei Hauptabteilungen zu gliedern: 1. Urkunden und Akten des Verhältnisses der Klöster zu ihren Obrigkeiten, 2. Urkunden und Akten des Verhältnisses der Klöster zu ihrer Umgebung, 3. Urkunden und Akten der inneren Lebensprozesse der Klöster. Auf den ersten Blick mag es etwas verwirren, wenn man sich bei Nr. 135 der Urkunden bereits im Jahr 1570 befand und bei Nr. 136 wieder in das Jahr 1430 zurückversetzt wird — die Zäsur, daß mit dieser Nummer die Abteilung II beginnt, hätte vielleicht prägnanter sein können — doch wenn man die Edition tatsächlich benützt und nicht nur flüchtig durchblättert, ist man dem Herausgeber dankbar für die Unterteilung nach inneren Kriterien; eine rein chronologische Reihenfolge hätte in diesem Fall das Auffinden gesuchter Textstellen keineswegs erleichtert. Zudem gibt das Verzeichnis der einzelnen Stücke auf den Seiten 95*—111* samt der Erläuterung (S. 111*—112*) einen einwandfreien Überblick über die Systematik der Edition. Da es sich um einen Gesamtüberblick der bearbeiteten Urkunden handelt, ist es selbstverständlich, daß in diesem Katalog auch jene Stücke verzeichnet sind, die erst im zweiten Teil des XXVI. Bandes der Reihe Quellen und Erörterungen zum Abdruck kommen, also der gesamte Komplex der 3. Abteilung: Urkunden und Akten der inneren Lebensprozesse oder anders ausgedrückt: Teil eins schließt mit der Urkundenummer 220. Doch da Teil zwei bereits im Satz steht und mit seiner Auslieferung in Kürze zu rechnen ist, wird in Bälde eine Gesamtdokumentation zur Geschichte des Birgittenordens in Bayern vorliegen. Wenn es der besondere Wunsch des Bearbeiters war, den noch bestehenden Birgittenklöstern anlässlich der 600. Wiederkehr des Todestages ihrer Stifterin am 23. Juli 1973 eine würdevolle Festgabe zu widmen, so kann guten Gewissens bestätigt werden, daß ihm nicht nur dies gelungen ist, sondern daß er einen instruktiven und wertvollen Beitrag zur Klostergeschichte Bayerns an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit geliefert hat.

P. Mai

Hanauer, Josef: Konnersreuth als Testfall. Kritischer Bericht über das Leben der Therese Neumann. Mit einem Anhang: Unveröffentlichte Akten des bischöflichen Archivs in Regensburg. Manz Verlag München, 548 S.

Der Verfasser hat sich seine selbstgestellte Aufgabe, einen kritischen Bericht über das Leben der „Seherin von Konnersreuth“ zu erstellen, weiß Gott nicht leicht gemacht.

Die zum Phänomen Therese Neumann seit dem Jahr 1926 erschienene Literatur ist fast unabsehbar und jeden, auch an entlegenster Stelle publizierten Beitrag, kritisch zu interpretieren, würde die Arbeitskraft eines einzelnen überfordern und wäre die Aufgabe eines Teamworks. Hanauer verschweigt dieses Faktum auch keineswegs, trotzdem weist das von ihm erstellte Literaturverzeichnis immerhin sechs Seiten auf, und wie der Rezensent feststellen konnte, wurden die aufgeführten Titel in der Darstellung auch de facto verarbeitet, wobei sich der Verfasser um eine größtmögliche Objektivität bemühte. Es ist nicht ihm anzulasten, wenn die „pro-Stimmen“ überwiegen, denn man muß dem — wenn vielleicht auch etwas überspitzt vorgetragenen — Diktum Hanauers „das Erstaunliche dabei ist, daß Ärzte und Theologen, die sich kritisch mit dem Konnersreuther Phänomen befaßt haben, im Vergleich zu den Verteidigern der Stigmatisierten von Konnersreuth eine verhältnismäßig geringe Beachtung gefunden haben“ zustimmen. Jedoch — und dies scheint mir das Wesentliche — exzerpierte Hanauer auch den im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg liegenden umfangreichen Aktenkonvolut Konnersreuth betreffend und wie Vergleiche ergaben, gründlich und objektiv. Sehr richtig erkannte der Verfasser, daß der Fall Konnersreuth sowohl von der medizinischen als auch von der theologischen Seite angegangen werden muß, und läßt so beide Disziplinen zu Wort kommen; doch zu einer letztgültigen Beantwortung der Frage: Heilige oder Hysterikerin kommt auch Hanauer nicht, ja kann er bei allem Quellenmaterial nicht kommen. Der Verweis, daß es zu allen Zeiten Frauen gab, die Nahrungslosigkeit und Stigmata vortäuschten (S. 365 f.) ist interessant, doch eben weil Therese Neumann sich zu keiner Zeit einem strengen klinischen Test unterzog, kann man die hier beigezogenen Fälle nur in Relation stellen. So wird Konnersreuth auch weiterhin zwischen strikter Ablehnung und kritikloser Annahme eines Wunders schwanken, für alle jedoch, die an einer sachlichen Darstellung interessiert sind, ist das Werk von Hanauer ein gründlicher, objektiver, vielleicht manchmal mit zu starkem persönlichen Engagement verfaßter Beitrag zum Thema Legendenbildung.

H. Huber

Jungmann-Stadler, Franziska: Landkreis Vilshofen. Der historische Raum der Landgerichte Vilshofen und Osterhofen. (Historischer Atlas von Bayern. Hrsgg. v. d. Kommission für Bayerische Landesgeschichte, Teil Altbayern. H. 29.) München 1972.

Grundlage für den jüngsten Band des „Histor. Atlas“ ist eine von Franziska Jungmann-Stadler in München eingereichte Dissertation mit dem Thema „Wege und Formen der Herrschaftsbildung an der niederbayerischen Donau“. Durch Einbeziehung des Landgerichtes Osterhofen und entsprechende, themenbedingte Umarbeitung entstand der vorliegende, in Umfang wie Inhalt schwergewichtige Band. Wer die Reihe des „Histor. Atlas“ betrachtet, kann in den letzten Jahren eine Zunahme der einzelnen Bände nicht nur an Seitenzahl, sondern erfreulicherweise auch an Fülle und Präzision des Gebotenen feststellen. Die vorliegende Arbeit bildet eine angenehme Bestätigung dieser Beobachtung. Die durch den Limes bedingte Verschiedenartigkeit der Herrschaftsbildung nördlich und südlich der Donau, Entstehung und Entwicklung der Landgerichte Vilshofen und Osterhofen, die Geschichte der Hofmarken im Spätmittelalter erfahren eine sachkundige und anschauliche Darstellung. Besonders aufschlußreich ist auch die gewissenhafte Verfolgung der Ereignisse von 1802 bis 1848, die Neuorganisation der Behörden, Gemeindebildung, schließlich die Aufhebung aller Herrschafts-

rechte der Prälaten und des Adels in ihren Hofmarken im Revolutionsjahr. Der Neuhistoriker wird hier wichtige Daten gewinnen. — Im ganzen ist dieser Band eine wohl fundierte, mit reichem Material ausgestattete Arbeit, die dem zünftigen Historiker und dem nebenberuflichen Heimatgeschichtler sauber herausgeholte Fakten in die Hand gibt. Eine kleine Kritik sei nur erlaubt: das Bildmaterial am Schluß ist recht mager, hat wohl eher dekorativen als instruktiven Charakter.

B. Möckershoff

Zinnhobler, Rudolf: Die Passauer Bistumsmatrikeln für das westliche Offizialat, Band II: Die Archidiakonate Lorch, Mattsee und Lambach. Verlag des Vereins für Ostbairische Heimatforschung 1972. 324 S. 342, 1 Bildtafel, 1 Kartenskizze.

Mit der vorliegenden Edition der Bistumsmatrikeln hat der Bearbeiter einen wertvollen Beitrag zur Erforschung der Passauer Bistumsgeschichte geleistet; denn diese von den Bistümern aus verwaltungstechnischen Gründen angelegten Verzeichnisse sind nicht nur für den Kirchen- und Rechtshistoriker eine reich fließende Quelle zur Entwicklungsgeschichte der Pfarreien und Dekanate, sie geben auch einen guten Einblick in das im 13./14. Jahrhundert sich sowohl bei den geistlichen wie weltlichen Regierungszentren langsam entwickelnde Kanzleiwesen. Bedauerlicherweise wurde aus nicht näher dargelegten technischen Gründen Band 2 im Druck vorgezogen, womit die für den 1. Band angekündigte Einführung in die Matrikel und eine Anleitung zu ihrer Benützung entfällt. Das Fehlen dieser Ausführungen bedingt zwar ein gewisses Maß an Einarbeitung, doch hindert es nicht, die edierten Quellen mit Nutzen zu gebrauchen. Was jedoch den Mediaevisten etwas schmerzlich stimmt, ist die grundsätzliche alphabetische Einreihung der Pfarreien, denn für ihn wäre ja die originäre Anlage der Matrikel von Interesse. Der Hinweis des Verfassers, daß mit der von ihm getroffenen Anordnung den Bedürfnissen eines Nachschlagewerks entgegengekommen sei und man im anderen Fall „jeden Ort an vielen Stellen nachschlagen müsse“ zieht nicht ganz; ein gut gearbeitetes Ortsnamenverzeichnis hätte diesen Übelstand leicht beseitigt. Doch was mit besonderer Anerkennung hervorgehoben werden muß, ist die saubere, den modernen editionstechnischen Anforderungen gerecht werdende Ausgabe. Die Aufteilung in drei Spalten — Ortsname — Kollationsgebühr — Kollator — ist übersichtlich und die jedem Eintrag folgende Anmerkung zur Ortsgeschichte kurz und prägnant mit Angabe der wichtigsten einschlägigen und für die Einzelforschung weiterführenden Literatur. Es bleibt zu hoffen, daß der bereits angekündigte Band 1, der die Archidiakonate Passau und Interamnes umfassen wird, bald zur Auslieferung gelangt; allerdings wäre auch dann erst ein Teilgebiet des ehemals weit nach Osten reichenden Bistums Passau erfaßt. Die Matrikeln des Landes unter der Enns sind vorläufig — leider — in ihrer Bearbeitung noch nicht soweit gediehen, daß mit ihrer Herausgabe in Bälde zu rechnen ist. Aber auch allein mit dem vorliegenden Band ist bereits wertvollstes Forschungsmaterial aufgeschlossen und zugänglich gemacht worden. Nur wer selbst schon mittelalterliche Quellen bearbeitet hat, sieht die unendliche Kleinarbeit, die geleistet werden muß, um eine so qualitätvolle Edition zu erstellen, wie es Zinnhobler mit der vorliegenden gelungen ist.

P. Mai

Stadler, Franziska: Bayerische Bibliographie 1967. Beiheft 5 der Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München. 1971. DM 24,—.

Seit 1966 erscheint im Auftrag der Kommission für Bayerische Landesgeschichte und der Generaldirektion der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken die Bayerische Biblio-

graphie, die das Schrifttum bayerischer Landeskunde, Wirtschaft, Recht und Verwaltung, sozialer Verhältnisse, Sport, Volkskunde, historischer Landeskunde, allgemeiner Geschichte, Hilfswissenschaften, Namenkunde, Rechts-, Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Orte und Bezirke, Personen und Familien in knappen Angaben aufschlüsselt. Ein Orts- und Personenregister mit einem Verfasser-Register erleichtert die Benutzung dieser wichtigen Bibliographie entscheidend. Die Verfasserin bemüht sich um Vollständigkeit aller 1967 erschienenen Werke, die sie auf Grund des Pflichtexemplarrechts der Bayerischen Staatsbibliothek samt und sonders ausfindig gemacht hat und auch eine ganze Menge von Privatdrucken und Dissertationen beibringt. Diese vorzügliche Bibliographie erfaßt selbständige Publikationen in- und außerhalb des Buchhandels, auch fremdsprachige, Aufsätze aus Zeitschriften, Jahressbüchern, Festschriften und Sammelwerken. Die Heimatbeilagen der bayerischen Tageszeitungen sind ebenfalls bei der Auswertung nicht übersehen worden. Es ist zu wünschen, daß Heft 6 mit der Bibliographie des Jahres 1968 alsbald erscheint und der Bearbeiterin der bisher erschienenen Beihefte 2 mit 5 ist zu wünschen, daß sie noch lange diese verdienstvolle Arbeit für das bayerische Bibliothekswesen und für die bayerische Geschichtsforschung weiterbetreiben kann.

P. Mai

Sterl, Raimund W.: Musiker und Musikpflege in Regensburg bis um 1600 — Regensburg 1971, Selbstverlag des Verfassers. 138 S. Brosch.

In der Geschichte der deutschen Musik nehmen die Städte eine wichtige Stellung ein. Diese Erkenntnis ist noch gar nicht so alt. Studien zur Musikgeschichte einzelner Städte und Landschaften erscheinen erst seit den Zwanzigerjahren in größerer Zahl. Umso beachtenswerter ist daher die Tatsache, daß für die Stadt Regensburg bereits seit dem Jahre 1866 eine Musikgeschichte „aus Archivalien und sonstigen Quellen bearbeitet“ existiert. Ihr Verfasser ist Dominikus Mettenleiter, ehemals Chorvikar an der Alten Kapelle, J. Georg Bössenecker hat das umfangreiche Buch in seinem Verlag herausgebracht. Trotz mannigfacher Mängel kann dieses, heute nur noch in Bibliotheken zugängliche Werk, in der lokalmusikgeschichtlichen Forschung nicht übergangen werden, da die seither erschienenen Beiträge zur Musikgeschichte Regensburgs sich meist nur mit Teilgebieten beschäftigen. Die Arbeit von Raimund W. Sterl ist nunmehr als wichtiger Beitrag zu werten, da ein bisher nur lückenhaft durchforschter Zeitraum Regensburger Musikgeschichte in einer umfassenden Übersicht geboten wird. Folgende Themen werden behandelt: Fahrende Musiker, „fremde“ Spielleute, Musikkollegien geistlicher und weltlicher Fürsten in Regensburg — Stadtpfeifer, einheimische Musikanten — Musik und Musiker am Dom, an den Klöstern St. Emmeram und Prüfening, an den Stiften Alte Kapelle und St. Johann — Kantorat und evangelische Kirchen- und Schulmusiker — Sonstige mit Regensburg verbundene Musiker — Orgelbau und Orgelbauer — Notendrucker und Musikverleger — Quellenbeilagen und Zeittafel.

Zahlreiche Namen, Daten und historische Fakten erscheinen hier erstmals. Sie entstammen den umfassenden und gründlichen Nachforschungen und Quellenstudien des Verfassers. Genaue Angaben über die einschlägigen Archivalien und deren Fundorte, sowie Hinweise auf benutzte Literatur und sonstige Unterlagen erhöhen ganz besonders den Wert der Arbeit. Desgleichen wird der Benutzer das beigefügte Orts- und Personennamenregister zu schätzen wissen. Für den Fachmann ist diese Arbeit eine wertvolle, lang entbehrte Hilfe zur Regensburger Lokalmusikgeschichtsforschung. Darüber hinaus wird auch der Musikliebhaber, der Familien- und Sippenforscher, schließlich der kultur- und sozialgeschichtlich interessierte Leser aus diesem Buche nützliche Anregung und mancherlei Belehrung schöpfen.

A. Scharnagl

Hoepfner, A.: Stadt Nittenau. Herausgegeben von der Stadt Nittenau. München-Aßling 1972. Großfolio. gebunden, 200 Seiten, reich bebildert, mit 1 Kartenausschnitt 1 : 25 000 und einem Ortsplan von 1832 1 : 5000.

In vier Sachgruppen: Natur, Geschichte, Kultur und Wirtschaft aufgegliedert werden Stadt und Umland von Nittenau historisch und geographisch dargestellt und beschrieben. Die dem neugeschaffenen Schulzentrum Nittenau zugeordnete Lehrerschaft, ergänzt durch einige auswärtige Spezialisten bildeten eine Arbeitsgruppe, die mit Heimatsinn, Sach-, Orts- und Geschichtskennntnis zu einem guten Gelingen zusammenwirkten.

Über den örtlichen Bereich hinaus erstreckten sich die geschichtlichen Beiträge der Herren Wolf Cham (Vorgeschichte), Klose Regensburg (Gegendgeschichte), und Mai Regensburg (k. Kirchengeschichte).

Mit den übrigen 23 im Heimatbuch für Nittenau zusammengefaßten und bebilderten Aufsätzen bietet das Buch einen umfassenden Überblick über Natur und Kultur eines kleineren Naturraumes am unteren Regen, als dessen gegebener Mittelpunkt seit einem Jahrtausend Nittenau zu gelten hatte.

H. Schinhammer

Regler, Rudolf: Die Stadt Amberg und ihre Polizei. Herausgegeben vom Stadtarchiv Amberg 1972. Folio. mechanisch vervielfältigt, 30 Seiten, kartoniert.

Der Übergang der Amberger Stadtpolizei an die Bay. Landespolizei mit Wirkung vom 1. 10. 72 veranlaßte den Leiter des Stadtarchives Amberg in einer Verwaltungsdenschrift Rückschau zu halten über das Polizeiwesen der Stadt von frühen Anfängen bis herauf zur Gegenwart. Wenn auch die gesamte Arbeit nur in Umrissen veröffentlicht ist, so bieten diese doch einen Überblick über ein kommunales Sachgebiet, das sonst nur in anderen Zusammenhängen eingestreut berührt wird.

Begriff man im Mittelalter unter „Polizei“ sowohl die Sicherheits- und Wachpolizei, als auch eine vielgestaltige Amts-, Markt- und Gewerbepolizei, ferner noch eine Amtsaufsicht über das Handwerks-, Kirchen-, Schul- und Stiftungswesen, so verengte sich im Laufe der Jahrhunderte ihr Inhalt in dem Maße als Sonderentwicklungen sich entfalten konnten. Dazu brachte der Verfasser Nachrichten über Art und Umfang des Personalbesatzes für das Polizeiwesen der Stadt, über Uniformierung und Ausrüstung, über die Dienstenteilung der Wehr, Dienst- und Arrestlokale u. a. m. Bilder von der früheren Dienstkleidung waren nicht mehr auffindbar. Weitere Einzelheiten enthält der „Amberger Kulturspiegel“ von XI/72 und II/73 vom gleichen Autor.

Schließlich seien noch drei Bezeichnungen aus dem alten Wortschatz herausgegriffen, so:

Die Zirkler (S. 6), Wachleute, welche in unsicheren Zeiten auf den Wehrgängen der Stadt zur Nachtzeit die Runde machten (= zirkulierten). Dazu Schmeller II 1150.

Die Schreiwächter oder Ohrausrufer (S. 6) als Bezeichnung der Nachtwächter; Ohr von hora = Uhr. Dazu Schmeller I 132, 133. Also Wachleute, die zur Nacht die Uhr, aber auch Warnsignale ausriefen. Endlich:

Die Muntaue (S. 11). Eine Friedenszone in und bei der Stadt (Marktplatz, Schießstätte), deren Störung mit erheblichen Strafen geahndet werden sollte (in der Chronik von Schweiger für 1564 bezeugt). Moderne Synonyma: Bannmeile, Sperrbezirk.

Am Schluß des Textes sind die benützten Unterlagen zusammengestellt.

H. Schinhammer

Bergmann, Alois: Fachwerkbauten in der Nordostoberpfalz und im Egerland. (= Oberpfälzer Monographien Band 4). Leinen, gebunden; Oktav, 28 Seiten Text, 75 Abbildungen, 15 Tafeln, 11 Risse; im Selbstverlag des Verfassers, 1972; Auslieferung durch: Vereinigte oberpfälzer Druckereien in: Amberg, Mühl-gasse 2.

Der Verfasser — schon bekannt durch seine Arbeiten über die „Schmiedekreuze in der Oberpfalz“ und durch Herausgabe der Zeitschrift: „Der Regenkreis“ (1963/71) — bereichert die volkskundliche Literatur der Oberpfalz mit einem reich und bestens ausgestatteten Buche über ländliche Fachwerkbauten. Das Schwergewicht der Darstellung ruht allerdings auf dem Egerlande; die Oberpfalz ist insoweit vertreten, als sie Ergänzungen beisteuern konnte, welche nur hier noch erreichbar waren.

In einem Grenzstreifen gegenüber dem alten Egerlande greifen die Formen dieser Holzarchitektur auf die Oberpfalz herüber, lösen sich aber gegen Westen und Süden bald in Einzelnachweisen auf. Der Abstand zwischen den reichgegliederten und malerischen Fachwerkbauten und den schlichten Formen der aus Bruchsteinen aufgeführten nordoberpfälzischen Bauernhäuser ist augenfällig.

Es war die Absicht des Verfassers die Kenntnis vom letzten Stand einer im Egerland hochentwickelten Zimmermannskunst an ländlichen Wohn- und ihren nicht unbedeutenden Nebengebäuden, sowie am ornamentalen Schmuck zu bewahren und Bilder denkmalwürdiger Bauten der Nachwelt zu überliefern. Eine letzte Gelegenheit; denn viele dieser Prachtstücke sind teils Um- und Neubauten schon gewichen oder gingen (außerhalb der Oberpfalz) ein! Bergmann wirbt mit seinem Buche für eine museale Sicherstellung solcher Denkmäler nach bekannten Vorbildern wie in Perschen u. a. o.

Die baugeschichtliche Literatur über das Egerländer Fachwerk setzte bereits vor der Jahrhundertwende ein. Systematische Beobachtungen und ihre Auswertung fielen in die dreißiger Jahre und sind mit den Autorennamen: Schier, Hanika und Krebs verknüpft.

Nach Bergmanns Ermittlungen war die „Egerländer Fachwerkprovinz“ in ihren Grundlagen schon gefestigt, als in der Zeit von 1770 bis etwa 1840 — von einer bau- freudigen Zeit getragen — namentlich bekannte Zimmermannsfamilien diesen Baustil zu jenem Gipfel führten, den wir heute noch bewundern.

Die „Egerländer Hauslandschaft“ stellt nur einen Ausschnitt aus dem mitteleuropäischen Fachwerkgebiet dar. Ihre Einbettung in nachbarliche Zusammenhänge vermittelten die Arbeiten von Hoferer und Richter in den Bayrisch-Südostdeutschen Heften für Volkskunde (München 1940, 42, 43), sowie das Buch von Bruno Schier: Hausland-schaften und Kulturströmungen im östlichen Mitteleuropa. [2. Auflage 1966 mit weiterführende Literatur].

H. Schinhammer

Batzl, Heribert: Geschichte des Marktes Hahnbach. (unter Mitwirkung von F. Metz für die Landschaftsbeschreibung) herausgegeben von der Markt-gemeinde Hahnbach (Ldkr. Amberg) 1971. Oktav, gebunden, 443 Seiten mit zahlreichen Abbil-dungen, insbesondere von Ortsansichten und Kunstschätzen, sowie mit ausführlichen Quellennachweisen und Registern.

In 38 Kapiteln, vorwiegend nach Sachgebieten geordnet, rollt die Marktgeschichte vor dem Leser ab. Die Darstellung ruht wie in anderen vergleichbaren Arbeiten schwer-punktmäßig auf einer stoffreichen Behandlung der beiden letzten Jahrhunderte, in-sonderheit der jüngsten Vergangenheit. Bilder, Häuser- und Namenlisten, biographische Notizen über bedeutende Persönlichkeiten aus Hahnbach und seinem Nahgebiet be-reichern und erläutern den Textteil. Aus älterer Zeit werden Quellenbelege als originelle Zeitdokumente gerne im vollen Wortlaut wiedergegeben. Die Schilderung der jüngsten

Vergangenheit schwenkt auf Einzelheiten ein, die der Vorstellungswelt der örtlichen Leser, für die das Buch in erster Linie bestimmt ist, noch näher liegen. Als zeitgenössische Darstellung wird sie auch später einmal gesucht sein. Aus der Stofffülle ragt die 100 Seiten umfassende Häuser- und Besitzgeschichte hervor, deren Glieder in einigen Fällen noch bis ins 17. Jahrhundert sich zurückverfolgen ließen, doch enger erst im 19. und 20. Jahrhundert aneinander schließen.

Eine gründliche Vorarbeit zur Geschichte des Marktes Hahnbach wurde von dem bekannten Professor am Lyceum Amberg Dr. Joh. Gg. Hubmann 1804/67 (geb. zu Schalkenthan bei Hahnbach) geschaffen. Dem etwa um 1861 abgeschlossenen Manuskripte von 200 Seiten Umfang (im Besitz des Hist. Ver.) blieb seinerzeit die gewünschte Drucklegung versagt. Sein reicher Inhalt wurde nun von Batzl ausgewertet.

Trotz ihres bedeutenden Umfanges läßt die Marktgeschichte noch Fragen offen, die einer Erörterung wert wären, so etwa die Standortwahl und ihre weitreichenden Folgen, der unverhältnismäßig große Kirchenbau und die Interpretation der Bevölkerungszahlen seit 1800.

Diese Fragen berühren jedoch die Genugtuung nicht, welche die Bürger über die Erstellung der stoff- und namenreichen Marktgeschichte empfinden dürfen.

H. Schinhammer

Kreuzer, Gustav: 2000 Jahre Regensburger Stadtentwicklung. Geschichte, Gegenwart, Planungen. Verlag Habel Regensburg, 1972. Oktav, kartoniert. 59 Seiten Text mit zahlreichen Ansichten, Luftbildern, Arbeitsskizzen. Preis 14,80 DM.

Der Erstabdruck der Arbeit erfolgte in Band 42, Heft 2 der Beiträge zur Deutschen Landeskunde (Bad Godesberg 1969). Nun hat der Verlag Habel einen Neudruck unter neuem Titel herausgebracht. Am Inhalt ist nur Geringfügiges geändert. Es war die Absicht des Verfassers, der als Lehrer für Didaktik des Erdkundeunterrichtes an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät in Pasing tätig ist, das geschichtliche Wissen für eine zeitgerechte, geographische Betrachtungsweise der Stadt nutzbar zu machen.

Die Arbeit Kreuzers hatte einen Vorläufer in der Promotionsarbeit von Franz Voggenreiter, die unter dem Titel „Die Stadt Regensburg“ im Jahre 1936 erschien (177 Seiten). Eine Arbeit ähnlichen Inhalts, die in zeitbedingter Absicht Regensburgs Eignung, größere zentrale Funktionen übernehmen zu können, ausweisen sollte.

Kreuzer geht davon aus, wie ein Geograph in der Sicht der sechziger Jahre Regensburg erlebte. Sein Blick gleitet zuerst zurück auf eine expansive Stadtentwicklung, welche erst wenige Jahrzehnte zurücklag und durch großzügige Eingemeindungen die überlieferte Enge (c. 17 qkm) gesprengt hatte. Die großen Zugänge fielen in die Jahre 1878 (Kumpfmühl), 1904 (Karthaus), 1924 (Gebiete nördlich der Donau), 1938 (Ziegetsdorf bis hin gegen Prüfening). Insgesamt waren in diesen sechs Jahrzehnten 27 alte Siedlungskerne eingeschmolzen und 16 Stadtbezirke neu formiert worden (Tabelle 1—4). Das Stadtgebiet wuchs auf 52 qkm (Legionslager: 0,24 qkm!), die Einwohnerzahl von c. 95 000 (1939) auf 125 000 (Großstadtgröße) an. Diese Eingemeindungen schufen einen derart großen Wachstumsspielraum, daß er zu Ende des zweiten Weltkrieges bei weitem noch nicht ausgefüllt war, inzwischen aber ausgeschöpft wurde. Der Stadt wird bescheinigt, daß sie in den letzten Jahren in ihre größte Investitionsphase auf dem Gebiete des Verkehrsausbauens eingetreten sei (S. 10, 58).

Der folgende Abschnitt des Buches ist dem Wesen der Altstadt gewidmet. Ihre Entwicklung aus reichsstädtischer Zeit verlief begrifflicherweise in kleinerem Rahmen. Raumeinige, hohe Wohndichte, und ein alter Gebäudebestand haben Zwangslagen geschaffen, die man im Wege einer „Altstadtsanierung“ angehen will. Instruktives Anschauungsmaterial über den Zustand des Altstadtkomplexes (zwischen Donau und Allee) und über die Sanierungspläne vermitteln Ausstellungen im Museum der Stadt, worauf verwiesen sei.

An Hand zweier, ihm typisch erscheinender Merkmale: dem Straßengitter und der Streuung der Plätze unterwirft Kreuzer die Altstadt einer geographischen Analyse.

Die Straßenfluchten der Altstadt entbehren jener großen Regelmäßigkeiten, welche man bei den Städtegründungen des hohen Mittelalters anzutreffen gewohnt ist. Es fehlt die Übersichtlichkeit, dafür umfängt ein Eindruck von Geschlossenheit. Bei allem ist es nicht zweifelhaft, daß auch hier die Lage am Fluß die Gesamtentwicklung über Jahrhunderte hinweg geformt hat. Dafür sprechen die beiden, langen, die Donau begleitenden, wenn auch gebrochenen Straßenzüge: die donauernahe Straße, welche das mittelalterliche Hafen = Geschäftsviertel erschloß — heute die Keplerstraße mit ihren Ausmündungen —, sodann die überschwemmungsfreie Hochuferstraße, welche vom Ostentor herein, am Kastell vorbei, zum Arnulfplatz hinführt (S. 23). Die Anziehungskraft des damaligen Geschäftsviertels ist auch an den Querfluchten ablesbar. So am Verlauf der Bachgasse, welche den ältesten Stadtbereich in voller Tiefe und schnurgerade durchschneidet. Noch deutlicher drückt sich diese Tendenz in der Stadtansicht von Merian 1644 (Abb. 17) aus, auf der die Nebenstraßen einheitlich donauwärts gerichtet sind. Schließlich gehören zu diesem Bilde die so zahlreichen flußwärts fallenden Gäßchen, welche zwischen Georgen- und Haidplatz dicht aneinander sich reihen und bezeichnende Namen führen.

Für die Masse der innerstädtischen Quer- und Längswege gilt eine Beobachtung, die man leicht erkennen kann: „Fast alle Gassen und Gäßchen erwecken den Eindruck von Verbindungswegen, die immer nur durch nahe Ziele gelenkt werden (und) jede einigermaßen durchgängige, meridionale Längsstraße mündet nach heutigen verkehrstechnischen Maßstäben in eine Sackgasse“ (S. 22). Dieser Engräumigkeit wird man sich auch an den versetzten Straßenkreuzungen bewußt.

Natürlich hat im Kastellbereich das römische Straßennetz seinen Niederschlag hinterlassen, doch nicht in der Art, daß die Wegeverbindungen der gegenüberliegenden Lagertore die Zeiten ungestört überdauert hätten. So stand hernach dem Ost-Westzug das früh bezeugte Judenviertel (um 330) — jetzt Neupfarrplatz — im Wege und den Süd-Nordzug verstellten Großbauten im Domviertel (S. 56, 57). Zum alten Straßenbestand gehören auch die Augsburgstraße, deren Kopfstück bei St. Oswald an der Donau lag und die Bachgasse, welche in den ältest bezeugten Markt (934) mündete (S. 26). Dazu einige Nebenstrecken.

Erst der jüngeren Zeit gehört — ausgelöst durch die Brandkatastrophe von 1809 — der gewaltsame Durchbruch der Maximilianstraße an, welcher den Südostteil des Kastellbereiches für einen Neuaufbau erschloß und nach Eröffnung des Eisenbahnbetriebes (1859) eine Schwerpunktverlagerung des städtischen Verkehrs an sich zog (S. 34).

Der ruhende Verkehr fand seinen Ort auf den Plätzen, welche der Bevölkerung zur Versorgung mit Lebensmitteln, Kleidung, Brennstoffen, Tand, Futtermitteln u. a. sowie als Abstell- und Sammelplatz dienten. Davon besaß Regensburg aus einer geschichtlichen Entwicklung eine wahre Vielfalt in Größe und Zweckbestimmung. Hingegen bestand kein „Markt schlechthin“ als Ausdruck der Lebensmitte einer Stadtgemeinde (S. 33). Kreuzer bezeichnet daher Regensburg als eine „Vielplätzestadt“ (S. 21). Immerhin galten schon in früherer Zeit zwei Platzanlagen als herausgehoben: der Kornmarkt in seiner Sonderstellung als Raum führender Stadtfunktionen (S. 27) und der Kohlenmarkt als ältester Mittelpunkt — früher sicher viel größer — des mittelalterlichen Marktsystems in Flußnähe (S. 29, 30, 33). Jünger ist das Marktgeschehen auf dem Neupfarrplatz, der erst nach Schleifung des Judenviertels (1519) frei wurde und heute als Mittelpunkt des Geschäftsviertels in der Altstadt empfunden wird (S. 29, 35).

Es entspricht dem Sinne einer geographischen Arbeit vom Erscheinungsbild der Gegenwart auszugehen. Zur Erklärung vom Werden und zur Deutung überlieferter Funktionen (Namenwelt) ist die Kenntnis der Vergangenheit zwar unentbehrlich, sie steht jedoch im vorliegenden Falle nicht im Vordergrund der Thematik.

Dem Geographen lag es näher das Problem einer modernen „City-bildung“ in Regensburg aufzugreifen, wozu er im letzten Abschnitt des Buches ausführlicher die baugeschichtlichen und planerischen Untersuchungen heranzog, welche das „Städtebau-

liche Seminar der Stiftung Regensburg des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie“ in den fünfziger Jahren im Altstadtbereich vornehmen und finanzieren ließ. Ihre Ergebnisse sind durch die Tagespresse bekannt geworden und werden im Museum bildlich erläutert.

Die Stadtentwicklung in jüngerer und jüngster Zeit hat dazu geführt, daß neben der Altstadt, die ihre Funktion als Geschäfts-Verwaltungs- und Wohnstadt noch bewahrt hat, nun auch an der Peripherie neue Bau- und Siedlungsgebiete zugewachsen sind und entstehen, deren Zweckbestimmung es sein müßte, die Altstadt zu entlasten um ihr Straßenbild zu bewahren.

H. Schinhammer

Doerfler, Heinrich: 1100 Jahre Obertraubling 873/1973 I. Teil. Herausgegeben von der Gemeinde Obertraubling. Oktav, kartoniert, 106 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen. Verlag Laßleben, Kallmünz 1973.

Als Festgabe für eine im Juni 1973 durchgeführte 1100 Jahrfeier von Obertraubling wurde vom Verfasser eine Ortsgeschichte von Ober- und Niedertraubling zusammen mit Piesenkofen erarbeitet, deren 1. Teil heuer erschien; ein 2. Teil soll 1974 nachfolgen.

Die zusammenfassende Behandlung der drei Orte empfahl sich aus ihrer agrarischen und geschichtlichen Verbundenheit, die als Ganzes auch in der Gegenwart an Anziehungskraft noch nichts eingebüßt hat. Aus Bodenfunden ist zu schließen, daß in der fruchtbaren Niederung am Westrand des Gäubodens eine Siedlungskontinuität bis ins Neolithikum zurück erschließbar ist. Das eindrucksvollste Fundstück aus diesem Raume, ein ca. 7 cm großer Bronzestier von bestem Erhaltungszustand und aus römischer Zeit stammend, wurde 1858 bei Niedertraubling gefunden und bildet heute eine Zierde des Museums in Regensburg.

Die älteste bezeugte Form des Ortsnamens: Traubidinga ist in einer Urkunde aus dem zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts überliefert, die einen Grundtausch des Klosters St. Emmeram zum Inhalt hat. Bis zur Säkularisation sind in den drei Orten mehrere Regensburger Klöster als Grundherren nachweisbar. Der Hausname: Ammerhof (= Amtshof einer geistlichen Grundherrschaft) ist in allen drei Orten vertreten und heute noch lebendig. Diesen großen, früher örtlich so einflußreichen Höfen widmet Doerfler eingehende, auf Quellen gestützte Darstellungen. Niedertraubling war zudem Sitz einer Hofmark unter der Jurisdiktion vom Landgericht Haidau. Wenn auch das Wasserschloß inmitten von Niedertraubling schon im vorigen Jahrhundert eingegangen ist, so hat sich nun auf dieser Stätte ein neuer Mittelpunkt in der Gestalt des Gutbetriebes Lang-Doerfler entwickelt. Gestützt auf eine bedeutende Landausstattung (jetzt 145 ha) gelang es den Familien Lang-Doerfler, die seit 1863 den fürstlich TT-Gutshof bewirtschaften, beispielhafte Neuerungen in der Landwirtschaft der Gegend einzuführen, vor allem aber einen Züchtungsbetrieb aufzubauen, dessen Früchte weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt und begehrt sind. Herr Doerfler war ein Menschenalter lang Leiter dieses Betriebes.

Weitere Abschnitte der Festschrift befassen sich mit der geschichtlichen Entwicklung von Kirche und Schule und anderer öffentlicher Einrichtungen, vornehmlich aus den beiden letzten Jahrhunderten. Eine wertvolle Vorarbeit für die Ortsgeschichte und die der wirkenden Geschlechter lieferte die sippenkundliche Auswertung der Kirchenbücher von Obertraubling während der Amtszeit von Pfarrer O. Jung (1928/31). Damit gelang es Doerfler Personenreihen zusammenzustellen, die teilweise bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts zurückreichen. Wie überhaupt die Erfassung und Würdigung der handelnden Personen und Geschlechter alle Abschnitte der mit viel Fleiß und Ausdauer erstellten Festschrift durchziehen und tragen.

Heute haben die drei Orte ihre überlieferte Struktur weitgehend verändert. Aus großbäuerlichen Gemeinden sind Pendlerorte im Vorfeld von Regensburg geworden.

Die Ausstattung des Buches im Druck und in der Bebilderung ist bestens gelungen.

H. Schinhammer

Gymnasium-Studienheim Cham 1923—1973. Festschrift, herausgegeben von deren Direktoraten, Cham 1973; 23 × 24 cm, kartoniert, 215 Seiten, reich bebildert.

Schon seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bemühte sich die Stadt Cham als Mittelpunktort des Regentales und fernab von Bildungsstätten gelegen eine Realschule zu erhalten. Trotz wiederholter Anstrengungen blieb der Erfolg zunächst versagt. Immerhin gelang es 1880 in Cham eine dreiklassige Präparandenschule (für die Lehrerausbildung) einzurichten, die bis 1923 Bestand hatte. Ihr letzter Schulvorstand, Studiendirektor Johann Brunner, der Schule in 37 Berufsjahren verbunden, war ein Heimatforscher von hohen Graden, zugleich Mandatar des Hist. Vereins. Er hat durch seine Lebensarbeit beigetragen eine schulische Tradition in Cham zu begründen, auf der aufgebaut werden konnte, als 1923 die lang erstrebte Realschule mit dem Unterricht begann. Inzwischen hatte sich auch die Situation an der Staatsgrenze entscheidend verändert und die Schulgründung als Notwendigkeit erkennen lassen.

Die günstige Entwicklung der Schülerzahlen an der jungen Schule schuf Wunsch und Antrieb die ursprünglich auf 6 Klassen berechnete Anstalt zu einer Vollanstalt aufzustocken, was schließlich Ende der dreißiger Jahre zum Erfolg führte. Nach dem zweiten Weltkrieg schwoll in Bayern die Schülerzahl derart an, daß das Gymnasium Cham 1967 zur zweitgrößten, staatlichen, höheren Schule aufrückte. 1968 wurde daher eine Teilung in ein humanistisch-neusprachliches — Robert Schumann-Gymnasium und in ein mathematisch-naturwissenschaftliches — v. Fraunhofer-Gymnasium unabweisbar. Im Schuljahr 1972/73 erreichte die Schülerzahl zusammen 1710 Knaben und Mädchen. Im Rückblick über die verflorenen 50 Jahre darf festgestellt werden, daß die Schulgründung von 1923 ungeachtet der politisch wechselvollen Zeiten die Bewährungsprobe bestanden hat.

Ein weiterer Abschnitt der Festschrift entfällt auf Darlegungen über die Entwicklung des Studienheimes St. Josef unter seiner kirchlichen Leitung. Das Schülerheim war mit dem Geschehen in der höheren Schule vom Anfang an eng verbunden.

Die Festschrift beschließen endlich drei Beiträge aus dem Einzugsgebiet der Chamer Schulen, teils naturwissenschaftlichen, teils geschichtlichen Inhalts. Hier interessiert vorzugsweise der 67 Seiten umfassende Bericht von Professor G. Wolf, Cham über eine endneolithische Kulturgruppe, die unter der Bezeichnung „Chamer Gruppe“ einen festen Platz in der Vorgeschichtsforschung Mitteleuropas gefunden hat. Ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich über Süddeutschland, Böhmen und Österreich.

Die Aufdeckung dieser Fundgruppe bei einer Grabung in Knöbling (Gem. Thierlstein, Ldk. Cham) fiel bereits in das Jahr 1936 und ist weiland Studienrat Eugen Keßler Cham (1925/36) zu verdanken. Ihm zum Angedenken und unter Einarbeitung eigener Forschungen hat Herr Wolf eine umfassende Darstellung des Fundstoffes und seiner wissenschaftlichen Erforschung veröffentlicht.

Die Ausstattung der Festschrift ist vorzüglich.

H. Schinhammer

Das Handbuch der Kanzlei des Bischofs Nikolaus von Regensburg (1313—1340), bearb. von Marianne Popp. Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, hrsg. von der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Neue Folge Band XXV, 61*, 373 S. mit II Tafeln.

Wie bereits in dem Vorwort der Kommission zum Ausdruck kommt, zeigt sich in der vorliegenden Edition die Problematik des mittelalterlichen Kanzleiwesens, eine Problematik die nicht zuletzt in der vielfältigen und zum Teil divergierenden Bezeichnung offenkundig wird, welche die frühere Forschung dem Original beigab. Nachdem nun die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstandene Handschrift in einer editionstechnisch einwandfreien Bearbeitung vorliegt, konnte die bislang vorherrschende

Meinung, daß es sich hierbei um ein Kopialbuch, ein Register oder eine Briefsammlung handle, gründlich revidiert werden. Die im Einleitungsteil dargelegten Argumente, man habe es mit einem „in der Kanzlei des Bischofs Nikolaus entstandenen Hilfsmittel der bischöflichen Verwaltung“ zu tun, sind überzeugend formuliert und bei einer auch nur einigermaßen gründlichen Durchsicht des Textteils kann die Beweisführung vollauf akzeptiert werden. Doch den effektiven Benützer des vorliegenden Bandes mag die Frage um welche Form der Überlieferung es sich bei dem im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München aufbewahrten Hochstifts-Literale handelt möglicherweise nur bedingt interessieren, wesentlicher für ihn ist das hierin überlieferte Quellenmaterial. Wenn auch die sehr sorgfältig erstellte Übersicht der heute noch anderweitig erhaltenen Urkunden (S. 48*—50*) zeigt, daß die Handschrift in keiner Weise den Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, so stecken in ihr doch historische Spezialitäten, die nur in diesem Literale erhalten sind; gedacht ist hier vor allem an die Auseinandersetzung zwischen dem Bischof einerseits und dem Schottenkloster St. Jakob andererseits, auf die schon Wiedemann im Regensburger Urkundenbuch (= MB 53, 226 Anm. 1) verweist, jedoch das „Aktenpaket“, da es nur am Rande die Stadt Regensburg tangiert, einer gesonderten Edition vorbehalten wissen will, die hiermit endlich (der 53. Band der MB erschien immerhin 1912) vorliegt.

Wesentlich erleichtert wird die Benützung des vorliegenden Bandes durch das präzise Orts- und Personenregister, auch wenn durch die in jüngster Zeit durchgeführte Landkreisreform manche Gemeindezuweisungen nicht mehr dem derzeitigen Status entsprechen. Jedoch sind diese Divergenzen nicht der Bearbeiterin anzulasten, vielmehr teilt dieser Teil der Arbeit das Schicksal aller vor 1972 in Druck gegangenen Bände. Auch erscheint es dem Rezensenten sehr geschickt, daß die einzelnen Lagen der Handschrift de facto graphisch dargestellt sind (S. 15*—18*) und nicht auf die von A. Chroust in seinen „Monumenta Palaeographica“ eingeführten und von K. Löffler (Einführung in die Handschriftenkunde) als anschaulich empfohlene Darstellung zurückgreifen, einer Darstellung, die weit mehr einer mathematischen Gleichung als einer schon optisch eingängigen Graphik ähnelt.

Wenn auch, wie schon eingangs erwähnt, das Hochstiftsliterale eine mehr oder weniger zufällige Auswahl an Rechts- und Besitztiteln darstellt so ist es doch in seiner akzeptablen Edition ein wesentlicher Beitrag zur Geschichte des Bistums Regensburg in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

P. Mai

Festschrift zum 20jährigen Bestand der Eghalanda Gmoi z Amberg 1950—1970. Amberg 1970.

Die Festschrift enthält neben den üblichen Grußworten und einem Rückblick über die Arbeit der Egerländer Gmoi zu Amberg vier kürzere Aufsätze. Zwei davon stellen vor allem die historischen Beziehungen zwischen dem Egerland und Amberg bzw. der Oberpfalz heraus. So skizziert A. Eckert, Pfarrer an der Erlöserkirche in Amberg, Leben und Werk Georg Spindlers, eines evangelischen Geistlichen, der von 1525—1605 lebte. Spindler war zuerst Pfarrer in Schlackenwerth (im Egerland nördlich von Karlsbad), von wo er wegen seiner religiösen Strenge vertrieben wurde. Da er der reformierten Lehre mit Eifer anhing, fand er in Neumarkt/Opf. beim Pfalzgrafen Aufnahme und Anerkennung, nachdem er zuvor in verschiedenen Orten der Oberpfalz gewirkt hatte. Ein reichhaltiges Opus, vor allem Predigten, hat Spindler hinterlassen.

Die engen Beziehungen zwischen der Oberpfalz und dem Egerland stellt auch Heribert Sturm, der ehemalige Direktor des Amberger Staatsarchivs, heraus in einem Aufsatz über Weißenstein und Fuchsmühl in ihren Beziehungen zum Egerland. An der Geschichte der Herrschaft Weißenstein (im Steinwald zwischen Erbendorf und Marktredwitz) und der Hofmark Fuchsmühl (östlich von Weißenstein) vom 14. bis zum

17. Jahrhundert zeigt er auch, wie auf Grund der gegenseitigen Beziehungen die Lücken ausgeglichen werden können, die heute in der Forschung über das Egerland dadurch entstanden sind, daß das umfangreiche Egerer Stadtarchiv nicht mehr zur Verfügung steht.

Mit der Bergstadt Schlaggenwald (im Egerland südlich von Karlsbad) befassen sich die beiden anderen Aufsätze.

A. Bergmann, ein Kenner Egerländer Volkskunst in allen Bereichen und unermüdlicher Sammler oberpfälzischen Volksgutes, stellt eine Pythia aus Alt-Schlaggenwalder Porzellan vor. Dabei handelt es sich um eine Porzellanfigur von 1838, die eine Wahrsagerin darstellt. Die Figur — ein ganz seltenes Stück — stammt aus einer Privatsammlung, und so schließt der Verfasser mit dem Aufruf, ein Egerlandmuseum zu gründen, in das dann auch ein Saal „Altegerländer Porzellan“ gehörte. Dieser Forderung kann nur beigepflichtet werden.

Am Beispiel der Bergstadt Schlaggenwald stellt L. Eißner, der Vorstand der Egerländer Gmoi zu Amberg, Möglichkeiten Egerländer Heimatforschung heraus. Dabei weist er mit Recht darauf hin, daß die nach 1945 erschienenen Heimatbücher, so verdienstvoll sie auch sein mögen, kaum neue Forschungsergebnisse bringen. Wie solche mit den in Westdeutschland oder Mitteldeutschland lagernden Quellen erzielt werden können, zeigt der Verfasser am Beispiel der Reformationsepoche. Neben der „Bibliographie der deutschen Litteratur Böhmens im 16. Jahrhundert“ von Wolkan und dem „Enchiridion“, einer Sammlung lateinischer oder griechischer Verse aus der Zeit des Humanismus, die von der tschechischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wird, verweist er dabei vor allem auf die Predigtliteratur, die Universitätsmatrikeln und die Pfarrer- und Ordiniertenbücher. Man kann nur wünschen, daß auch die oberpfälzischen Heimatforscher und die Herausgeber von Landkreisbüchern sich die Anregungen dieses Egerländer Forschers zu Herzen nehmen.

J. Klose